



*** Es gilt das gesprochene Wort ***

„Also hat Gott die Welt geliebt...“

Bericht vor der Landessynode
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Garmisch
25. bis 29. November 2018

von Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

GLIEDERUNG

Seite

Einleitung: Zeit der Erinnerung	3
Der Umgang mit sexualisierter Gewalt	6
Vernetzung statt Säulendenken: neue Dynamik durch PuK.....	9
Doppik für Kirchengemeinden. Finanzielle Transparenz braucht theologische Orientierung.....	11
Ausblick	13

„Also hat Gott die Welt geliebt...“ (Joh 3,16)

Bericht vor der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern
Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Einleitung: Zeit der Erinnerung

Liebe Schwestern und Brüder,

es kommt nicht oft vor, dass im Raum unserer Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern zwei gewichtige überregionale Synoden in einem Monat stattfinden. In diesem Jahr ist es so. Denn vom 11.-14. November, also vor genau zwei Wochen, durften wir als ELKB Gastgeber der EKD-Synode in Würzburg sein. Sie begann offiziell mit dem vom ZDF übertragenen Eröffnungsgottesdienst in der St. Stephanskirche, bei dem das Schwerpunktthema der Synode „Glaube junger Menschen“ durch eindrucksvolle Beiträge junger Erwachsener sehr sichtbar wurde.

Inoffizieller Beginn war am Vorabend der Empfang, den wir zusammen mit dem Freistaat Bayern für die EKD-Synodalen gaben. Er stieß auf ein überwältigendes Echo. Dazu trug nicht nur der ästhetisch beeindruckende Rahmen der Würzburger Residenz wesentlich bei. V.a. war es das unter der Ägide von Rüdiger Glufke vorbereitete Feuerwerk von Humor und höchster künstlerischer Qualität der ehemaligen Windsbacher „Viva Voce“ und des Kabarettisten André Hartmann, das die Synodalen Begeisterungstürmen veranlasste. Eine der Synodalen sagte zu mir beim Herausgehen sogar: das war einer der schönsten Abende meines Lebens. Ich kann nicht verhehlen, dass ich sehr stolz auf meine bayerische Kirche war, die sich hier der EKD, von der meine gegenwärtige Existenz ja täglich mitgeprägt wird, so kraftvoll und lebensfroh präsentierte. Es war ein fröhlicher, gemeinschaftsstiftender Abend, der uns die Basis gab, auch die ernstesten Themen der Synode mit umso größerer innerer Kraft zu bewältigen.

In meinem Synodenbericht habe ich unsere Erinnerungskultur ins Zentrum gestellt. Und ich habe selten eine so enge Verzahnung von Thema und gelebter Praxis erlebt wie in diesen Tagen. Denn am Abend des 8. November habe ich am Rande der VELKD-Generalsynode zusammen mit Kardinal Marx und Josef Schuster am Ort der früheren Hauptsynagoge in Würzburg an einer bewegenden Feier zum Gedenken an die Reichspogromnacht teilgenommen, zusammen mit Präses Irmgard Schwaetzer, Regionalbischöfin Gisela Bornowski, der Präsidentin unserer Landeskirche, Annekathrin Preidel sowie weiteren Synodalen. Auch bei der anschließenden Podiumsdiskussion war bei allem, was wir von unseren jeweiligen Traditionen her sagten, ein so großes Einverständnis spürbar, dass ich aus diesem Abend mit dem Gefühl herausging: Ja, wir sind Geschwister.

Am nächsten Morgen saß ich gemeinsam mit Josef Schuster im Reichstag in Berlin und folgte der Rede des Bundespräsidenten, in der er das freiheitliche Erbe der genau 100 Jahre vorher am gleichen Ort ausgerufenen neuen Republik mit einem klaren Eintreten für eine Erinnerungspolitik verband, die die dunklen Seiten unserer Geschichte offensiv thematisiert. Der an die Rede anschließende minutenlange Beifall von fast allen Parlamentariern zeigte: Bei allen Unterschieden der politischen Entwürfe und bei aller Sorge um die Polarisierung unseres öffentlichen Diskurses ist die gemeinsame Basis unserer an der Menschenwürde orientierten politischen und zivilgesellschaftlichen Kultur nach wie vor stark. Und gerade wir als Kirchen und

Religionsgemeinschaften können dazu beitragen, dass das so bleibt. Das war auch bei der anschließenden Gedenkfeier des Zentralrats der Juden in der Synagoge in der Rykestraße spürbar, bei der die Bundeskanzlerin sprach.

Zwei Tage später, am 11. November, war der 100. Jahrestag des Endes des 1. Weltkrieges. Es war ein aussagekräftiges Zusammentreffen, dass wir in dem Eröffnungsgottesdienst das Gedenken an die sinnlosen Opfer des Krieges mit dem von Zuversicht geprägten Blick junger Menschen auf die Zukunft verbinden konnten.

Direkt von der EKD-Synode in Würzburg machte ich mich dann auf den Weg nach London, wo ich mich zusammen mit einer kleinen Delegation, zu der auch die Präses der EKD-Synode gehörte, zwei Tage lang im Lambeth Palace mit dem Erzbischof von Canterbury austauschte, Gottesdienste feierte und mit Fachleuten aus Kirche und Politik über den Brexit und die Rolle der Kirche bei der Überwindung der sich auftuenden Gräben diskutierte. Und das alles, während gegenüber auf der anderen Seite der Themse Minister zurücktraten und erbittert um die Modalitäten des Brexit politisch gerungen wurde. In einer gemeinsamen Erklärung haben Erzbischof Welby, Präses Schwätzer und ich u.a. Folgendes formuliert:

„Als Spitzen unserer Kirchen sind wir miteinander verbunden im Engagement für ein starkes Europa, das dem gemeinsamen Wohl und dem Respekt gegenüber der Würde aller Menschen dient, der Würde der Gläubigen und aller anderen Menschen. Als Geschöpfe Gottes und als Empfänger der Liebe, die sich in Jesus Christus offenbart, appellieren wir an unsere Regierungen, nicht die dringende Aufgabe aus den Augen zu verlieren, die uns gegebene Welt und ihre Menschen zu schützen. Unsere Welt verdient eine bessere Zukunft als die von Hass und Spaltung. Es ist Aufgabe der Kirche, über alle Grenzen hinweg Zeugnis von der Liebe Gottes abzulegen – als Schwestern und Brüder in Jesus Christus.“

Ich möchte noch von einer Erfahrung erzählen, die ich gleich nach der Ankunft in London machen durfte. Nach der Eröffnung unserer Begegnung mit einem eucharistischen Mittagsgebet in der Kapelle des Lambeth Palace fuhren wir zu einem großen Auditorium in der Mitte der Stadt, in dem geschätzt tausend Menschen versammelt waren, um der 80-jährigen Wiederkehr der Kindertransporte zu gedenken. Mithilfe von Visa-Erteilungen der britischen Regierung und couragierter Deutscher waren in den Jahren 1938 und 1939 10 000 jüdische Kinder vor dem Tod gerettet worden, indem sie mit dem Zug von Deutschland nach England gebracht wurden und dort Aufnahme bei Gasteltern fanden. Vor der Veranstaltung habe ich mit einer alten Dame gesprochen. Sie erzählte mir, wie sie sich am Bahnhof von ihren Eltern verabschiedet hat. Sie ahnte, dass es das letzte Mal sein würde. Als sie den Aufgang zum Bahnhof hochstieg, weinte sie. „Ich war wahrscheinlich“ – so sagte sie zu mir – „das einzige Kind, das sich nicht mehr zu seinen Eltern umdrehte. Aber ich wollte nicht, dass sie meine Tränen sehen.“ Ihre Eltern sah sie nie wieder.

Vor dem Auditorium habe ich von den Tagen der Erinnerung in Deutschland erzählt, die ich gerade erlebt hatte. Die Großzügigkeit, mit der meine Worte aufgenommen wurden, hat mich sehr berührt. Ich habe darin eine Dankbarkeit, und vielleicht auch ein bisschen eine Erleichterung, gespürt, dass die Deutschen keinen Schlusstrich ziehen wollen, sondern sich ihrer historischen Verantwortung weiter stellen. Wie sehr die Vergangenheit nach wie vor Gegenwart ist, habe ich bei dieser Feier in aller Deutlichkeit gespürt. Und ich habe gespürt, dass der einzige Weg, der sich daraus für die Zukunft ergibt, der Weg der Versöhnung und der Weg des „Nie wieder“ ist. Einmal mehr ist mir klargeworden: Wir dürfen nie zulassen, dass die alten Klischees gegenüber den jeweils anderen Nationen in Europa wiederaufleben! Wir dürfen nie zulassen, dass Antisemitismus in Deutschland oder anderswo wieder eine Chance bekommt! Wir dürfen

nie zulassen, dass die Herabsetzung ganzer Menschengruppen aufgrund ihrer Hautfarbe oder wegen ihres kulturellen oder religiösen Hintergrunds wieder salonfähig wird!

Eines der international wichtigsten Bücher über Erinnerungskultur der letzten Jahrzehnte ist das Buch des amerikanischen Theologen Donald Shriver. Es trägt den Titel „Honest Patriots. Loving your country enough to remember its misdeeds“¹. Wörtlich übersetzt heißt das: Ehrliche Patrioten. Sein Land genug zu lieben, um seine Untaten zu erinnern.“ Shriver – das darf man, ohne wiederum in deutschen Hochmut zu verfallen, hinzufügen – empfiehlt in diesem Buch die deutsche Erinnerungskultur auch für sein eigenes Land, die USA, im Umgang mit seiner Geschichte der Vernichtung der Ureinwohner und der Unterdrückung der Schwarzen, sowie für ein Südafrika, das sich der Geschichte der Apartheid stellt.

Wir setzen uns ein für ein weltoffenes Bayern, für ein weltoffenes Deutschland, weil wir aus der Geschichte lernen wollen. Genau weil wir wissen, wie lebensrettend Visa für konkrete Menschen sein können, setzen wir uns auch immer wieder – öffentlich oder im Hintergrund – aktiv gegen die Abschiebung bestimmter Menschen ein. Insbesondere bei Menschen, die sich hier als Muslime haben taufen lassen, muss bei der Abschiebung nach Afghanistan oder in den Iran von erheblichen Gefährdungen ausgegangen werden. Man kann nicht auf der einen Seite immer wieder auf die Christenverfolgung in muslimischen Ländern hinweisen und dann still bleiben, wenn Muslime, die hier Christen geworden sind, in genau diese Länder abgeschoben werden. Das geht nicht!

Vor fünfzig Jahren starb der Theologe Karl Barth, einer der Väter der Barmer Erklärung und einer der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts. Im Jahr 1942 schrieb er unter ganz anderen weltpolitischen Verhältnissen aus seiner Schweizer Perspektive: „Die Flüchtlinge gehen uns an.“ Er hatte damals die Menschen im Auge, die aus dem kriegsgebeutelten Deutschland ihr Heil in der Schweiz suchten. „Die Flüchtlinge gehen uns an. Der (eine) Grund: Die Flüchtlinge tun uns die Ehre an, in unserem Land einen letzten Ort des Rechts und des Erbarmens zu sehen. Der (andere) Grund: Wir sehen an den Flüchtlingen, was uns bis jetzt wie durch ein Wunder erspart geblieben ist.“ – Tun wir uns 75 Jahre später in Bayern, in Deutschland und in Europa die Ehre an, das zu sein, was Andere in uns sehen: eine humane Zivilisation, bei der Menschen Zuflucht suchen, weil diese Zivilisation Lebensmöglichkeiten und Freiheiten eröffnet, die an anderen Orten mit Füßen getreten werden. In seiner bewegenden Rede zur Preisverleihung des Friedenspreises 2015 in der Frankfurter Paulskirche sagte der Schriftsteller Navid Kermani: Wer vergessen hat, warum es Europa braucht, muss in die ausgemergelten, erschöpften, verängstigten Gesichter der Flüchtlinge blicken, die alles hinter sich gelassen, alles aufgegeben, ihr Leben riskiert haben für die Verheißung, die Europa immer noch ist.“²

Sie haben alle mitverfolgt, dass sich die EKD-Synode auch intensiv dem Thema „Sexualisierte Gewalt“ gestellt hat. Dabei ist deutlich geworden, wie wichtig eine gute Zusammenarbeit zwischen den Landeskirchen als dem Raum, in dem entscheidende Maßnahmen getroffen werden, und der EKD ist, die gegenwärtig in der Öffentlichkeit permanent für „die evangelische Kirche“ zu sprechen hat. Deswegen will ich einige grundsätzliche Worte zu diesem Thema sagen

¹ Erschienen in deutscher Übersetzung unter dem Titel: „Wahre Patrioten: Vaterlandsliebe und Vergangenheitsbewältigung“ EVA Leipzig 2007.

² Navid Kermani, Über die Grenzen. Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2015. Siehe online unter www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de.

und dann auf konkrete Maßnahmen eingehen, die schon ergriffen worden sind oder die noch zu ergreifen sein werden.

Der Umgang mit sexualisierter Gewalt in der ELKB

Das Thema „Sexualisierte Gewalt“ und „Grenzverletzungen“ ist nicht lediglich das Thema von ein paar Betroffenen und ein paar haupt- oder ehrenamtlichen Mitarbeitenden unserer Kirche, sondern es ist ein Thema, das unsere Kirche als Ganze angeht, weil es dabei um unser Selbstverständnis und um unsere Glaubwürdigkeit geht.

Wir wollen eine Kirche sein, die im Namen Jesu Christi für radikale Liebe steht. Wir wollen eine Kirche sein, die im Namen Jesu Christi einlädt und für andere da sein will: Kommt zu mir, die ihr dürstet (Jes 55,1) und die ihr mühselig und beladen seid (Matt 11,28). Wenn Menschen zu uns kommen und sich uns anvertrauen, aber anstatt Fürsorge und Seelsorge sexualisierte Gewalt, Ausnutzung und Leid erfahren, dann widerspricht das nicht nur zutiefst unserer Einladung, sondern all dem, wofür wir stehen! Wenn also solches passiert – und es ist passiert und geschieht womöglich noch –, muss es uns in unseren Grundfesten erschüttern! Das ist keine Frage der einzelnen Beteiligten, sondern eine Frage der gesamten Institution.

In Gedenken an das Ende des 1. Weltkriegs habe ich zur Eröffnung der EKD-Synode gesagt: "Eine Gemeinschaft, zu deren zentralem Selbstverständnis die Erinnerung an das Leiden Jesu Christi gehört, kann gar nicht anders, als sensibel für das Leiden der Menschen in Vergangenheit und Gegenwart zu sein." Das gilt genauso auch für die Menschen, die in unserem Raum Opfer sexualisierter Gewalt geworden sind.

Wie tief die Wunden gehen, wenn jemand, dem du vertraust, in deinen intimsten Bereich vorstößt, um seine eigenen Macht- und Gewaltphantasien auszuleben, das kann sich wahrscheinlich niemand wirklich vorstellen, der es nicht selbst erlebt hat. Was wir aber wissen und ernst nehmen müssen: diese Wunden heilen nie mehr ganz. Es können sich Narben bilden, aber sie stehen immer in der Gefahr, wieder aufzubrechen. Für Traumatisierte ist und bleibt es häufig „eine Vergangenheit, die nicht vergeht“.³ Deshalb müssen wir öffentlich anerkennen, dass wir als Kirche an Menschen, die sich unter unseren Schutz begeben haben, schuldig geworden sind und dies nicht wiedergutmacht werden kann. Wir müssen Verantwortung übernehmen, sorgfältige Aufarbeitung betreiben und das uns Mögliche tun, damit sexualisierte Gewalt und Grenzverletzungen dieser Art in unserer Kirche in Zukunft verhindert werden.

Wir stehen damit nicht am Anfang. Bereits seit fast 20 Jahren gibt es in der Bayerischen Landeskirche eine Ansprechstelle, an die sich Betroffene wenden können.

Der Landeskirchenrat hat sich vor zehn Jahren mit einem Grundsatzbeschluss deutlich positioniert und sexualisierte Gewalt zu einer schwerwiegenden Amtspflichtverletzung erklärt. In der Folge wurden bei uns verbindliche Standards im Umgang mit Verdachtsfällen eingeführt. Dazu gehört, dass bei begründetem Verdacht sexualisierter Gewalt grundsätzlich Strafanzeige gestellt wird und die staatlichen Ermittlungen Vorrang vor den kirchlichen Disziplinarverfahren haben. Im Disziplinargesetz der EKD wurde auf maßgebliche Initiative der ELKB nach Gesprächen mit betroffenen Opfern sexualisierter Gewalt das Recht der Zeugen gestärkt.

Für Betroffene hat die Landeskirche neben akuten Hilfen und Unterstützungsleistungen 2015 die Unabhängige Kommission eingerichtet, die über finanzielle Leistungen in Anerkennung des Leids durch sexualisierte Gewalt entscheidet. Hier haben sich bisher 25 Personen gemeldet. Sechs

³ Aleida Assmann: Der europäische Traum, München 2018, S. 47.

davon haben im Bereich der verfassten Kirche sexualisierte Gewalt erfahren, 19 im Bereich der Diakonie. Die ELKB hat insgesamt bisher 469.000 Euro an Betroffene, die ihren Fall in der „Unabhängigen Kommission“ vorgebracht haben, gezahlt.

Nach ersten punktuellen Maßnahmen wurde 2017 eine Stelle für Präventionsarbeit in der Landeskirche geschaffen. Unser Ziel ist es, die Schutzkonzepte auf alle Bereiche der ELKB auszuweiten. Die EKD hat dafür bereits Fortbildungsmodule entwickelt, die uns dabei unterstützen.

Vorbildfunktion hat für uns die Evangelische Jugend. Dort wurde bereits 2002 ein Aktionsprogramm gegen sexualisierte Gewalt im Jugendverband gestartet. Schulungen wurden durchgeführt, Vertrauenspersonen auf Dekanats Ebene implementiert und eine erste Arbeitshilfe ist entstanden. Seit 2015 wird der Bereich Prävention und Intervention in der Jugendarbeit von einer Referentin im Amt für Jugendarbeit mitbetreut. Regelmäßig finden Schulungen und Fortbildungen statt, für Hauptamtliche ebenso wie für Ehrenamtliche. Derzeit gibt es 77 geschulte Vertrauenspersonen für die Evangelische Jugend in 46 Dekanaten und Mitgliedsverbänden.

Ähnlich vorbildlich sind die Unternehmungen der evangelischen Schulstiftung. Auch dort gibt es qualifizierte Präventionsbeauftragte und ein umfangreiches Fortbildungsangebot. 2016 hat die Schulstiftung für ihren Krisenleitfaden den 10. Präventionspreis von AMYNA e.V. erhalten.

Weitere Maßnahmen wurden im Bereich der Kirchenmusik ergriffen, und im Ausbildungsbereich der kirchlichen Berufsgruppen wurde das Thema in die Curricula aufgenommen.

Prävention ist aber nicht alles. Das von der „Unabhängigen Aufarbeitungskommission“ des „Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs“ veranstaltete Hearing in Berlin am 27. Juni dieses Jahres hat bemängelt, dass die Kirchen noch zu wenig aktive Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt betreiben. Hier sehen auch wir dringenden Handlungsbedarf.

Die EKD hat bei ihrer Synode in Würzburg dazu einen 11-Punkte-Plan beschlossen, der den Bereich Aufarbeitung in den Blick nimmt. Wir unterstützen diesen Plan und sehen uns in unseren vorausgegangenen Überlegungen bestätigt.

Bereits im Mai dieses Jahres hat der Landeskirchenrat grünes Licht gegeben, den Umgang mit sexualisierter Gewalt und Grenzverletzungen in der Landeskirche zu verbessern und dafür Geld zur Verfügung zu stellen, um neben der Ansprechstelle und dem Ausbau der Prävention auch Ressourcen für professionelle Intervention und Aufarbeitung zu schaffen. All die Bereiche sollen in eine Fachstelle für den Umgang mit sexualisierter Gewalt in der ELKB eingehen. Im Rahmen dieser Tagung wird die Synode abschließend darüber entscheiden.

Zu einer hilfreichen Aufarbeitung gehören externe Studien, gehört die Analyse von Einzelfällen und die Aufdeckung von Strukturen, die sexuelle Übergriffe ermöglichen und deren Aufklärung behindern. Sie verhelfen zu mehr Transparenz und sind eine wichtige Grundlage für die Erarbeitung von Schutzkonzepten. Der Landeskirchenrat hat beschlossen, eine wissenschaftliche Studie von außen in Auftrag zu geben. Derzeit prüfen wir in Absprache mit der EKD, welche Formen und Fragestellungen für eine externe Aufarbeitung sinnvoll sind.

Notwendig ist im Hinblick auf Aufarbeitung aber auch der Austausch mit Betroffenen. Die Bedürfnisse und Anliegen sind dabei ganz unterschiedlich. Manche wollen uns ihre Geschichte erzählen, um uns wissen zu lassen, was geschehen ist. Manche wollen sich aktiv einbringen und

bei der Entwicklung von Schutzkonzepten mitwirken. Manche wünschen sich geistliche Begleitung. Wir können den Betroffenen, die sich trotz des erfahrenen Leids nicht komplett abwenden, nur danken! Und wir suchen nach geeigneten Wegen, um ihren unterschiedlichen Anliegen gerecht zu werden.

Ein wichtiger Punkt dabei ist: Umgang mit sexualisierter Gewalt und Grenzverletzungen – von Prävention bis Aufarbeitung – ist Leitungsaufgabe. Aus diesem Grund wurde bereits vor drei Jahren Frau OKRin Gisela Bornowski als Ansprechperson für das Thema „Sexualisierte Gewalt“ in der Landeskirche benannt. Zudem hat sich Herr OKR Nikolaus Blum für die Mitarbeit im neu gegründeten Beauftragtenrat der EKD zur Verfügung gestellt. Es war auch eine sehr bewusste Entscheidung, dass unsere Beauftragte für Chancengerechtigkeit, KRin Barbara Pühl, die im Landeskirchenamt auch für die Ansprechstelle für sexualisierte Gewalt zuständig ist, direkt bei mir im Bischofsbüro angesiedelt wurde.

Damit jedoch die Umsetzung gelingt und sexualisierte Gewalt in unserer Kirche möglichst unmöglich wird, sind wir alle aufgerufen hinzuschauen, zu helfen und zu handeln. Sexualisierte Gewalt darf kein Tabuthema sein, auch wenn es jedem und jeder von uns schwerfällt, damit umzugehen. Sonst bieten wir ungewollt den Tätern den Raum der Verschwiegenheit, den sie gerade suchen. So bitter es ist, es gibt diese Täter, vielleicht auch diese Täterinnen, in den Reihen unserer Haupt- und Ehrenamtlichen. Wenn sie Straftaten begangen haben, müssen sie sich ihrer persönlichen Verantwortung stellen und verdienen nicht den Schutz der Gemeinschaft. Das ist ohne jede Zweideutigkeit in der bereits erwähnten Grundpositionierung gegen sexualisierte Gewalt des Landeskirchenrats festgehalten.

Bevor die Schwelle der sexualisierten Gewalt und der Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung erreicht ist, gibt es viele Formen von Grenzüberschreitungen und Übergriffen. Auch solche Tatbestände dürfen nicht mit dem Mantel des Schweigens überdeckt werden. Gerade im Sinne einer wirksamen Prävention ist es notwendig, sie aufzudecken und zu thematisieren. Der Grundsatz lautet: Wehret den Anfängen. Dass dabei keine „Brandmarkungen“ und Vorverurteilungen stattfinden dürfen, sollte in einem kirchlichen Umfeld auch klar sein.

Sexualisierte Gewalt und Grenzverletzungen fügen Menschen unfassbares Leid zu, traumatisieren und stigmatisieren sie für ihr ganzes Leben. Wenn diese Gewalt dann aber ausgerechnet im Raum der Kirche passiert, wird vielen Betroffenen auch das genommen, was sie vielleicht sonst durch schwere Zeiten tragen kann: der Glaube und das Vertrauen. Sexualisierte Gewalt im Raum der Kirche zerstört Glauben und macht eine Gottesbeziehung für viele Menschen unmöglich. Das darf nicht sein!

Eine Wiedergutmachung gibt es nicht. So bleibt uns das Mitgefühl mit den Betroffenen und die Bitte um Vergebung. Damit wir es aber in Zukunft besser machen können, werden wir aufarbeiten und vorsorgen. Und dafür ist unsere Bitte an alle Betroffenen: Melden Sie sich!

Ich wende mich von dieser Stelle aus an alle unsere Gemeinden und Einrichtungen. Nehmen Sie dieses Thema an Ihrem jeweiligen Ort sehr ernst. Machen Sie mit bei der Prävention. Helfen Sie mit, dass ich als Landesbischof mit gutem Gewissen und mit allen Verantwortlichen in unserer Kirche der Öffentlichkeit sagen kann: Wir tun das uns Mögliche, damit dies in unseren Räumen nicht mehr geschieht!

Vernetzung statt Säulendenken: neue Dynamik durch PuK

Es ist unsere Aufgabe, für Menschen in ihrem Leid und in ihrer Freude, an Alltags- und Sonntagen umfassend da zu sein. Dazu wird auch der Prozess „Profil und Konzentration“ (PuK) beitragen. Er hat, seit wir uns zum letzten Mal bei der Synode gesehen haben, noch einmal viel zusätzliche Dynamik bekommen. Da ich Dienstvorgesetzter des Planungsreferenten bin, gehört es zu meinen Aufgaben, jede einzelne seiner Dienstreisen zu genehmigen. Und daher habe einen ziemlich guten Überblick darüber. Was er im Dienste der Landeskirche für eine möglichst optimale PuK-Kommunikation in allen Regionen unserer Landeskirche im vergangenen Jahr geleistet hat, ist gigantisch. Ich kann ihm nur von Herzen Dank dafür sagen. In meinen Dank schließe ich alle ein, die sich mit großem Einsatz in Vorträgen und Konsultationen für diese Kommunikation engagiert haben. Das Gleiche gilt für das PuK-Büro und die, die in den sechs PuK-Arbeitsgruppen mitgearbeitet haben. Die Synodalpräsidentin und ich werden unseren Dank zu gegebener Zeit noch einmal angemessen zum Ausdruck bringen.

Besonders freut mich, wie aktiv junge Menschen in unserer Kirche sich auf den PuK-Prozess eingelassen haben. Die EKD-Synode hat gezeigt, wie wichtig es ist, Themen und Fragen der Kirche gemeinsam mit jungen Menschen zu beraten. Was Jugendliche beitragen können, erfahren wir am Besten im Gespräch mit ihnen und dann, wenn die Beteiligung junger Menschen in unseren Gremien zur Selbstverständlichkeit wird. Nächstes Jahr konstituiert sich eine Arbeitsgruppe, die an weiteren Möglichkeiten der Partizipation in der ELKB arbeitet. Die Evangelische Jugend in Bayern hat dies bereits 2017 angeregt. Im Oktober hat unser PuK-Team über 30 PuK-Jugend-BotschafterInnen aus ganz Bayern ausgebildet. Sie sind nun mit Informationen und Methoden ausgestattet, um PuK-Veranstaltungen vor Ort zu begleiten: für Erwachsene, Jugendliche und bei generationsübergreifenden Formaten, z.B. bei gemeinsamen Treffen von Jugendausschuss und Kirchenvorstand oder Dekanatsausschuss und Dekanatsjugendkammer. Die Koordination erfolgt über das Amt für evangelische Jugendarbeit (Diakonin Ilona Schuhmacher).

Aber auch jenseits irgendwelcher Altersgruppen spürt man, wie sich die Stimmung gegenüber PuK allmählich gewandelt hat – von anfänglicher Skepsis oder Ablehnung hin zu Neugier und an vielen Orten sogar zu Aufbruch. Insbesondere die Berichte aus den Pilotdekanaten haben mich inspiriert und mir Hoffnung gemacht, dass aus den grundlegenden Ideen konkrete Verbesserungen entstehen könnten.

Sorgfältig die realen und virtuellen, die lokalen, regionalen und weltweiten Lebensräume von Menschen wahrzunehmen und die Arbeit in unserer Kirche auf der Basis dieser Wahrnehmung und auf Grundlage unseres Auftrages passend zu den Lebensräumen und Erwartungen der Menschen zu organisieren, das ist als die entscheidende Aufgabe für die Gestaltung einer ausstrahlungsstarken Kirche der Zukunft angekommen. Wenn wir auf der Basis unserer nun immer deutlicher sichtbar werdenden inhaltlichen Vision von Kirche der Zukunft in den nächsten Jahren dann tatsächlich auch benennen müssen, was wir lassen, dann wird sich bewähren, ob wir ernstnehmen, was wir jetzt immer wieder theoretisch festgestellt haben: Nicht die bestehende Organisation und alles, was wir schon immer oder jedenfalls länger gemacht haben, darf als gesetzt gelten. Sondern wie wir unsere Strukturen in der Zukunft gestalten, muss sich so konsequent wie möglich *„auf das Ziel hin ausrichten, dass Menschen mit ihren heutigen Lebensfragen einen einfachen Zugang zu dieser Liebe finden“* – wie es der PuK-Leitsatz sagt.

Wir nehmen deswegen Abschied von einem Kirchenbild, das von einer „drinnen“ und „draußen“ Vorstellung gespeist wird. Weil Gott in Christus die Welt (griechisch: „ton kosmon“) mit sich

versöhnt hat (2. Kor.5), weil Gott so sehr die Welt (griechisch: „ton kosmon“) geliebt hat, dass er seinen eingeborenen Sohn gab (Joh 3,16), deswegen gibt es für uns als Kirche kein drinnen und draußen. Die Liebe Gottes, von der der PuK-Leitsatz spricht, wird zwar von uns Christen bezeugt, aber sie ist keine alleinige Christenliebe, sondern sie ist Menschenliebe.

Dazu passt, dass in den Handlungsempfehlungen aus den PuK-Arbeitsgruppen etwa empfohlen wird, kirchliche und diakonische Akteure besser zu vernetzen und z.B. über Dekanatskonferenzen komplementär zu Pfarrkonferenzen nachzudenken. Aber auch die ökumenische Dimension der Vernetzung wird stärker wahrgenommen.

Besonders bei Gottesdiensten und Kasualien kommen aus der PuK-Dynamik gute Ideen. Es ist heute unmöglich, in einer Gemeinde all das anzubieten, was eine in ihren Lebensstilen und Lebensgewohnheiten immer differenzierter und anspruchsvoller werdende gesellschaftliche und kirchliche Erwartungshaltung erfordern würde. Also gibt es gar keine andere Möglichkeit als uns zu vernetzen und viel mehr als bisher in den unterschiedlichen Gemeinden gabenorientiert Schwerpunkte zu setzen. Über die modernen digitalen Kommunikationsmöglichkeiten kann jeder Mensch in einem bestimmten Raum schnell in die Lage versetzt werden, zu sehen, wo er oder sie das Angebot findet, was er oder sie sich erhofft.

Ich bin kürzlich anlässlich eines Vortrags bei der Bundesversammlung der Hochschulgemeinden nachdrücklich auf die Defizite hingewiesen worden, die es in unseren Gemeinden in den Angeboten für die Altersgruppe zwischen 18 und 30 gibt – also zwischen dem Jugendalter und dem immer weiter sich nach hinten verschiebenden Alter, in dem die Familien gegründet werden.

Eine Studentin erzählte, wie sie nach einem in diesem Alter häufiger vorkommenden Umzug sich aktiv bei ihrer neuen Kirchengemeinde gemeldet hat und nach einem Angebot gefragt hat, bei dem sie sich beteiligen könne. Der Pfarrer empfahl ihr eine Frauengruppe, deren Alter dann allerdings 60 plus war. Das war nicht das, wonach sie gesucht hatte. Es verwundert nicht, wenn sich junge Menschen nach solchen Erfahrungen von ihrer Kirche nicht ernst genommen und nicht willkommen fühlen.

Wenn es einer Gemeinde nicht gelingt, Menschen einer Altersgruppe in ihrer eigenen Gemeinde zusammenzubringen, dann kann sie aber dennoch dazu ermutigen, sich übergemeindlich zu vernetzen. Heutzutage sind es wenige Mouseclicks, die uns von einem attraktiven Angebot in der Region für fast jeden Menschen trennen, sofern wir unsere Informationen miteinander teilen und durch die Zeit und Sorgfalt, die wir darin investieren, zeigen, dass wir den Menschen einen „einfachen Zugang zur Liebe Gottes“ wirklich ermöglichen wollen.

Um das möglich zu machen, hat die EKD-Synode gerade ein Projekt beschlossen, das in den Digitalworkshops, die der EKD-Digitalkonzeption vorausgingen, die mit Abstand meisten Zustimmungspunkte bekommen hat. Es liegt auch ganz in der Ziellinie der Vorschläge unserer eigenen PuK-Digitalarbeitsgruppe. Das Projekt ist eine Kirchen-App und heißt „Kirche bei Dir“. Es soll kirchliche Angebote, Gebäude und Veranstaltungen leichter auffindbar machen, damit Menschen besser erfahren, wo beispielsweise Gottesdienste für ihr Erwartungsprofil in ihrer Nähe stattfinden. Eine hohe Datenqualität ist zentraler Erfolgsfaktor für ein solches Angebot. Daher sollten einerseits benutzerfreundliche einfache Wege zur Datenbereitstellung geschaffen und Mitwirkungspflichten vereinbart werden.

Ein vergleichbares Angebot hat die Church of England im Rahmen ihres 2016 gestarteten Digitalprozesses umgesetzt. Die Nutzungszahlen der in England erstellten Lösung machen Mut:

Das Webangebot www.aChurchNearYou.com (ACNY) erreichte 13,5 Million Seitenansichten in einem Jahr. Im Dezember 2017 suchten dort über 300.000 Menschen nach Kirchen oder Weihnachtsgottesdiensten, von denen etwa 2/3 als erstmalige Besucher der Webseite und ca. 50.000 Menschen in der Altersgruppe zwischen 18 und 34 Jahren angenommen wurden.

Bei der Erstellung dieser Webseite wurden ca. 1.700 Menschen befragt und Zielgruppen gebildet. Diese Seite setzt konsequent Nutzerorientierung um, so dass die nächstgelegene Kirche gesucht werden kann, die die Bedürfnisse eines Nutzers besonders gut erfüllt.

Die Studentin in meinem Beispiel würde mit wenigen Clicks herausfinden, wo in ihrer neuen Stadt ein Angebot für junge Erwachsene gemacht wird. Und sie wird dadurch schnell Heimat finden in ihrer evangelischen Kirche vor Ort.

Ich sehe das Projekt „Gerne evangelisch“, das die Begleitung der Menschen bei Kasualien verbessern soll und vermutlich der Frühjahrssynode vorgelegt werden wird, ganz in dieser Ziellinie. Es soll komplementär zu der natürlich nach wie vor zentralen klassischen Begleitung von Trauungen, Taufen und Beerdigungen durch die Gemeindepfarrer Möglichkeiten finden, die Menschen zeitnah, umfassend und ihren Bedürfnissen gemäß im Lichte unseres Auftrags zu begleiten. Gerade weil Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer heute mehr denn je auch auf eigene Räume der Nichterreichbarkeit angewiesen sind, braucht es verlässliche andere Wege, um Menschen gut zu begleiten.

Dass, wenn uns das nicht gelingt, ansonsten andere nicht-kirchliche Angebote immer häufiger den Vorrang bekommen, ist nicht die erste Motivation, um solche Konzepte intensiv zu verfolgen. Der tiefste Grund ist das Bemühen, die Liebe Gottes, von der wir sprechen, in unserer eigenen Kommunikation und Begleitung selbst auszustrahlen.

Ein Vorhaben, das uns als Landeskirche gegenwärtig besonders beschäftigt, ist die Einführung der Doppik in den Kirchengemeinden. Ich möchte daran deutlich machen, warum wir gerade bei Reformen, die auf den ersten Blick rein technisch aussehen, nicht weniger, sondern mehr Theologie brauchen.

Doppik für Kirchengemeinden. Finanzielle Transparenz braucht theologische Orientierung

Ich stelle bewusst noch einmal den gesamten strategischen PuK-Hauptleitsatz an den Anfang:

„Die ELKB gibt Zeugnis von der Liebe des menschengewordenen Gottes. Sie orientiert sich am Auftrag der Heiligen Schrift und organisiert ihre Arbeitsformen und ihren Ressourceneinsatz konsequent auf das Ziel hin, dass Menschen mit ihren heutigen Lebensfragen einen einfachen Zugang zu dieser Liebe finden.“

Der Strategische Hauptleitsatz von PuK ist auch insofern sehr klug formuliert, weil er eine Antwort gibt auf die Frage nach dem richtigen Umgang mit einem Phänomen, das vielen von uns Sorge macht und dem wir uns manchmal einfach nur ausgeliefert fühlen: dem hohen Ressourceneinsatz, der durch die immer größere Komplexität in den Rechtsnormen und Verfahrensstandards in unseren Verwaltungen nötig wird. Wenn wir in der Vergangenheit eine erhebliche Zahl von Stellen im Landeskirchenamt neu schaffen mussten, die uns helfen sollen, mit den Anforderungen an eine moderne und funktionsfähige Software umzugehen, dann bleibt ein Unbehagen darüber, dass wir das dazu notwendige Geld nicht in Seelsorge und direkten Kontakt

mit Menschen stecken können. Gleichzeitig wäre es verantwortungslos, die modernen Möglichkeiten digitalen Verwaltungshandelns einfach an uns vorüberziehen zu lassen und irgendwann kein ernstzunehmender Partner für die Außenwelt mehr zu sein. Wenn wir etwa im KiTa-Bereich wegen einer veränderten Rechtslage erheblich höhere Aufwände haben, um etwa die Flexibilität in den Buchungszeiten für Eltern verwaltungsmäßig zu bewältigen, dann haben wir nur zwei Möglichkeiten: entweder wir werden den erhöhten Verwaltungsanforderungen gerecht – mit entsprechend erhöhtem Aufwand – oder wir geben unsere Trägerschaft von Kitas auf. Letzteres wäre ein schwerer Fehler. Also müssen wir hier den Mehraufwand für Verwaltung tragen.

Ich bin der Abteilung E „Gemeinden und Kirchensteuer“ und insbesondere Herrn OKR Dr. Hans-Peter Hübner sehr dankbar, dass sie sehr bewusst mit diesem Problem umgehen. Unsere Antwort ist die Verwaltungsreform, die er mit großer Umsicht vorantreibt. Ihr Ziel ist, angesichts der immer komplexer werdenden Verwaltungsanforderungen so viel zentrale Hilfestellung zu geben wie möglich und gewollt. Komplexität verlangt Professionalität. Dass diese Professionalität in den Verwaltungsstellen angeboten wird, ist deswegen als Dienst für die Gemeinden gedacht, der ihnen mehr Freiraum geben soll für den Dienst an den Menschen im direkten Kontakt vor Ort.

Entlastung von Verwaltung über solche professionellen Dienstleistungen hinaus wird nur möglich sein, wenn wir schlicht und einfach die Regelungsdichte verringern.

Unsere historisch den preußischen Verwaltungen entlehnten kirchenamtlichen Strukturen sollten in ihrer Leistungsfähigkeit nicht unterschätzt werden. Aber unser PuK-Prozess könnte eine Gelegenheit sein, diese Strukturen zu überprüfen und einen neuen Mut zum Regelungsabbau zu entwickeln. Der Heilige Geist lässt sich durch Rechtsregeln durchaus gerne helfen. Bestimmen lässt er sich durch solche Regeln aber ganz sicher nicht.

Ich würde mich des kirchlichen Populismus verdächtig machen, wenn ich nun allerdings nicht auch auf die Grenzen hinweisen würde, die solcher Regelungsabbau hat. Denn wo es keine Regeln gibt, herrscht schnell Willkür. Und wer sich an die öffentlichen Diskussionen um unsachgemäßen Umgang mit Finanzanlagen auf regionaler Ebene erinnert, der weiß auch, dass Aufsichtsorgane sehr schnell kritisch daraufhin befragt werden, ob sie genug Aufsicht ausgeübt haben. Es wird also darum gehen, klug zu unterscheiden, wo auch in Zukunft der übergeordnete Blick notwendig ist und wo das Risiko, dass Fehler gemacht werden, bewusst in Kauf genommen werden kann, um die Rechtskomplexität zu verringern.

In jedem Falle bin ich denen, die in unserer Kirche für die Verwaltung verantwortlich sind, sehr dankbar dafür, dass sie ihr Handeln immer auch theologisch zu reflektieren bereit und fähig sind.

Sie können das an der Vorlage 8 über die Doppik erkennen. Sie bezieht sich ausdrücklich auf den theologischen PuK-Hauptsatz und fährt dann fort:

„Ein Rechnungswesen mit einer entsprechenden Software hat seinen Beitrag zu dieser Zielsetzung zu leisten.“ Und dann wird dargestellt, warum die Transparenz des doppischen Rechnungswesens dazu der geeignete Weg ist.

Vielleicht ist es ja kein Zufall, dass Luca Pacioli, ein wesentlicher Nestor des doppischen Rechnungswesens, nicht nur Mathematiker, sondern auch Franziskanermönch war. Er ist zwar wohl nicht der Erfinder der doppelten Buchführung. Von ihm stammt aber eine 1494 veröffentlichte "Abhandlung über die Buchhaltung", in der er als erster vollständig die doppelte Buchführung, wie sie in Venedig und Genua entwickelt worden war, beschreibt.

Lassen Sie mich einen Moment über die theologischen Kriterien reflektieren, auf die es gerade bei der Einführung der Doppik ankommt. Zeugnis von der Liebe des menschengewordenen Gottes zu geben, sich am Auftrag der Heiligen Schrift zu orientieren und die Arbeitsformen und den Ressourceneinsatz konsequent auf das Ziel hin zu organisieren, dass Menschen mit ihren heutigen Lebensfragen einen einfachen Zugang zu dieser Liebe finden, hat klare Konsequenzen.

Erstens heißt es, dass **Ressourcen nicht verschwendet** werden dürfen. Allen Stimmen, die sorgsam Abwägen eines zielgenauen Einsatzes des uns anvertrauten Geldes schon als „Ökonomisierung“ verdächtigen, muss entgegengehalten werden, dass nirgendwo in den Evangelien die Geldverschwendung zur Tugend erklärt wird. Und ich will hinzufügen: Als Bischof sehe ich an so vielen Orten, an denen ich in unserer Kirche unterwegs bin, wie segensreich Geld eingesetzt werden kann, oder, wenn es fehlt, eingesetzt werden könnte, dass für mich sinnloser oder gar kontraproduktiver Mitteleinsatz nie durch irgendwelche theologischen Verbrämungen legitimiert sein kann. Sorgfältiges Abwägen des effektivsten Geldeinsatzes ist daher absolut richtig.

Gleichzeitig – und das ist das **Zweite** – gibt es bei einer theologisch unreflektierten Einführung der Doppik tatsächlich die **Gefahr der Ökonomisierung**. Wenn wir in Zukunft viel mehr als bisher transparent machen wollen, wohin unser Geld eigentlich fließt, wenn dazu bestimmte Leistungen ökonomisch erfasst werden, die bisher nie mit Kosten verbunden wurden, dann ist die Versuchung groß, kurzschlüssig zu handeln. Kurzschlüssig zu handeln, hieße, Dinge fallen zu lassen, die ökonomisch nicht rentabel sein mögen, deren großzügige Zuteilung aber für die Gemeinde von zentraler Bedeutung ist.

Ich nenne ein Beispiel: Mit der Doppik ist auch ein bewussteres Gebäudemanagement verbunden. Dazu mag es auch sinnvoll sein, die Nutzung von Räumen kostenmäßig abzubilden. Wenn daraus aber folgt, dass eine Jugendgruppe in Rechtfertigungszwänge gerät, weil sie bei der Nutzung ihres Jugendraumes bestimmten ökonomischen Zweck-Mittel-Relationen nicht gerecht wird, dann schleicht sich durch die Hintertür eine ökonomistische Sichtweise ein, die Gift ist für eine Gemeindekultur, die eben nicht vorrangig an Effektivitätsgesichtspunkten orientiert sein kann. Von ökonomischen Dimensionen zu wissen, ist hilfreich. Sich zu ihrem **Knecht** zu machen, ist mit dem PuK-Leitsatz nicht vereinbar.

Kurz zusammengefasst kann man deswegen **drittens** sagen. Wer die Doppik in den Gemeinden einführt, braucht nicht weniger Theologie, sondern genau im Gegenteil: er braucht **mehr Theologie**. Genau deswegen bin ich so dankbar dafür, dass die theologische Reflexion von Anfang an konstitutiver Teil unseres PuK-Prozesses war.

Ausblick

Die Herausforderungen unserer Zeit für Kirche und Gesellschaft sind groß. Vielleicht ist die größte Herausforderung unserer Zeit, angesichts von so viel Ungerechtigkeit, Hass, Gewalt, Intoleranz und all dem damit verbundenen Leid nicht die Hoffnung zu verlieren. Es ist deshalb von entscheidender Bedeutung, ob wir Quellen solcher Zuversicht haben.

Ja, natürlich haben wir sie, diese Quellen der Zuversicht! Wir müssen sie nur wieder neu entdecken! Mit der auf dem Judentum gegründeten christlichen Botschaft haben wir die kraftvollste Hoffnungsgeschichte, die die Welt je gesehen und gehört hat. Es ist die Geschichte von dem Gott, der den Menschen und die außermenschliche Natur geschaffen hat und an deren Ende ein wunderbarer Satz steht: „Und siehe es war sehr gut!“ Es ist die Geschichte von einem

Volk, das aus der Sklaverei herausgeführt wird ins gelobte Land. Es ist die Geschichte von dem Volk, das in der Gefangenschaft des babylonischen Exils zu verzweifeln droht und dann die wunderbare Erfahrung der Rettung macht. Es ist die Geschichte von dem Gott, der die Menschen so sehr liebt, dass er selbst Mensch wird, dass er am Kreuz die tiefste Dunkelheit mit den Menschen teilt und in der Auferstehung den Tod überwindet. Der Tod hat nicht das letzte Wort. Die Gewalt hat nicht das letzte Wort. Das Leben siegt. Es ist die Geschichte von einer Welt, die nicht in ein dunkles Loch mündet, sondern auf einen neuen Himmel und eine neue Erde zugeht, in der kein Leid noch Geschrei noch Schmerz mehr sein wird und in dem alle Tränen abgewischt sind.

Das ist die große Hoffnungsgeschichte, für die wir als Kirche stehen. Was unser Land am dringendsten braucht, ist eine Reformation der Hoffnung und der Zuversicht. Wir wollen der Welt das Zeugnis dafür nicht schuldig bleiben.

Liebe Schwestern und Brüder, lasst uns von ganzem Herzen glauben. Lasst uns leidenschaftlich hoffen. Lasst uns wahrhaft lieben! Lasst uns Kirche Jesu Christi sein und darin zum Salz der Erde und zum Licht der Welt werden!